

Regenpfeifer

Das Ende vom Lied

Badestrand statt
Strandbrüter.
(Foto: Eilert Voss)

Das Wattenmeer ist Weltnaturerbe. Die Auszeichnung sollte sich für den Tourismus auszahlen. Seeregenpfeifer und andere Strandbrüter haben nichts davon – eher nur noch mehr Stress. VON WILHELM BREUER



Seeregenpfeifer. (Foto: Rosl Rößner)

Das Wattenmeer vor der deutschen Nordseeküste ist – neben dem Hochgebirge – der letzte einigermaßen unberührte Naturraum hierzulande. Aus diesem Grund haben Schleswig-Holstein 1985, Niedersachsen 1986 und schließlich Hamburg 1990 ihre Anteile am Wattenmeer zu Nationalparks erklärt. Das war damals, als erst zwei der heute 14 deutschen Nationalparks errichtet waren, keineswegs selbstverständlich, sondern ein umstrittenes und kompromissbeladenes Unternehmen. Zwar sind einerseits über 95 Prozent der Wattenmeer-Nationalparks Wasserfläche, weswegen die gebotenen Nutzungsverzichte so einschneidend nicht sein können. Andererseits aber umfassen die drei Parks viermal mehr Fläche als alle übrigen deutschen Nationalparks zusammengenommen. Die Erklärung des Wattenmeers zu Nationalparks ist mit bis heute fortdauernden, stellenweise neuen Zugeständnissen an die betroffenen Interessengruppen verbunden – vor allem zur Besitzstandswahrung in Fischerei, Flugverkehr, Kommunen, Deichverbänden, Schifffahrt, Wassersport und Tourismus.

Rückblickend erscheinen die anfänglichen Widerstände kleinlich. Die Nationalparks sind heute eine allseits akzeptierte Einrichtung. Dazu trägt der Umstand bei, dass wirtschaftliche, touristische oder kommunale Pläne und Projekte kaum an oder

innerhalb der Grenzen der Nationalparks gescheitert sind – schon gar nicht solche, die alternativlos sind und öffentliche Interessen für sich haben. Die Liste der in den Nationalparks zugelassenen Vorhaben umfasst jedenfalls wie selbstverständlich Golf- und Campingplätze, Badestrände, Kitesurferzonen und zahlreiche andere Sondernutzungen bis hin zu den Erdgasleitungen und Kabeltrassen zur Anbindung der geplanten, teilweise an die Parks grenzenden Offshore-Windfarmen. Ja, die Nationalparks sind als touristische Attraktion längst selbst Teil der Wertschöpfung. Beispielsweise steuert die Zahl der Übernachtungen pro Jahr in den Hotels, Pensionen und auf Campingplätzen an der niedersächsischen Küste und auf den ostfriesischen Inseln der 40-Millionen-Marke zu.

Die Ambivalenz des Etiketts

Tatsächlich hofft die Tourismusbranche auf eine noch stärkere Vermarktung der Wattenmeer-Nationalparks. Die Zeitungen zitieren Kommunalpolitiker, der Tourismus käme erst mit der Weltnaturerbe-Anerkennung in Fahrt. Dieses ersehnte Prädikat, welches die UNESCO dem Wattenmeer 2009 verliehen hat, sollte sich auszahlen, ist die Anerkennung doch nicht mit

→



Sandregenpfeifer an einem „Zugvogeltag“ im Wattenmeer. Ein Höhepunkt für die Sparte der Naturtouristen.
(Foto: Eilert Voss)



Juli 2012 im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer. Das Schild mit der Aufschrift „Herzlich Willkommen“ und den Informationen über am Strand brütende Vogelarten hat die motorisierten Besucher nicht von einem Strandspaziergang der besonderen Art abhalten können.
(Foto: Sabine Bieler)

neuen naturschutzrechtlichen Anforderungen oder Reglementierungen verbunden, sondern zumindest vordergründig ein elitäres, werbewirksames Label. Dass sich für diese Auszeichnung der Präsident der deutschen UNESCO-Kommission, ein früherer Wirtschaftsminister, eingesetzt hat, ist gewiss kein Zufall. Deshalb sehen sich nach der Anerkennung auch nicht allein Naturschutzorganisationen als Gewinner, sondern um nichts weniger die Tourismusverbände und die Fremdenverkehrsorte. Inwieweit das in Nationalparks naturschutzrechtlich verlangte vorrangige Ziel, „in einem überwiegenden Teil ihres Gebietes den möglichst ungestörten Ablauf der Naturvorgänge in ihrer natürlichen Dynamik zu gewährleisten“, vom gefeierten Titel mehr als nur moralisch profitiert, ist fraglich. Während schon eine Brücke die Ansicht Dresdens um den Weltkulturerbetitel brachte, umstellen beispielsweise bis zu 200 Meter hohe Windenergieanlagen das Weltnaturerbe Wattenmeer an Land und künftig auch auf See sanktionslos wenige hundert Meter von den Nationalparkgrenzen entfernt hundertfach.

Gewiss sollen Nationalparks auch dem Naturerlebnis der Bevölkerung dienen – allerdings nur soweit es der Schutzzweck erlaubt. Dass Nationalparks ein Wirtschafts- und Tourismusfaktor sind, ist ein gesellschaftlich durchaus akzeptabler Nebeneffekt, allerdings keine gesetzliche Zielvorgabe, was angesichts des Rechtfertigungsreflexes von Naturschützern bisweilen vergessen scheint. Hohe Besucherzahlen müssen nicht zwangsläufig den Schutzzweck eines Nationalparks ge-

fährden, so wie sie ihn umgekehrt auch nicht garantieren. Zwar schätzen viele Besucher allen Umfrageergebnissen zufolge die Nationalparks auch der möglichen Naturerlebnisse wegen. Die große Mehrheit der Touristen stellt ans Naturerlebnis allerdings kaum Ansprüche. Ihnen genügen der weite Horizont, die frische Brise, ein von Abfällen gereinigter Strand und das Bad in der See. Dem durchschnittlichen Gast dürften die Möwen am Fähranleger ungefähr gleich viel bedeuten wie jede andere Vogelart. Eher mehr, weil Möwen wie Seehunde für das maritime Klischee unentbehrlich sind.

Seeregenpfeifer sind kein Spaßfaktor

Mit einem solchen vermarktungstauglichen Image können die wenigsten Küstenvögel dienen. Der unscheinbare Seeregenpfeifer schon gar nicht. Kleiner als ein Star, oberseits braun, unterseits weiß gefärbt, mit dunklen Streifen am Hals und einem solchen durchs Auge verschmilzt er mit dem Strand. Erst im Flug ist das weiße Flügelband zu sehen. Ebenso getarnt ist das Dreiergelege in einer Bodenmulde in den Dünen und auf den Stränden mit lückiger Vegetation. Wenn nötig, leiten die Altvögel Störenfriede und Prädatoren fort vom Nest.

Regenpfeifer lassen an Regenwetter denken. Nichts für Urlauber. Für den Tourismus spielen Regenpfeifer keine Rolle, allenfalls für das schmale Segment ornithologisch ambitionierter Urlauber. Für sie bieten die Nationalparkverwaltungen



Naturerlebnis Wattenmeer? (Foto: Manfred Knake)



Seeregenpfeifer sind als Brutvögel im Wattenmeer fast verschwunden – vorzugsweise in die Roten Listen. (Foto: Rosl Rößner)

im Herbst ein mit „Zugvogeltage“ überschriebenes Spartenprogramm. Es komplettiert das touristische Angebot ähnlich wie in der Fernsehlandschaft Arte und 3sat das Angebot öffentlich-rechtlicher und kommerzieller Sender. An den Zugvogeltagen sieht eine kleine Minderheit mit etwas Glück einige hundert Regenpfeifer, die aus fernen Gebieten kommend auf dem Zug hier rasten. Im Wattenmeer hat der Seeregenpfeifer hingegen als Brutvogel Seltenheitswert. Der Bestand an der niedersächsischen Küste schrumpfte von der Mitte bis zum Ende des letzten Jahrhunderts von 400 auf 80 Paare. Zählte man in Schleswig-Holstein zu Beginn der 1970er Jahre noch 600 Paare, waren es acht Jahre später nur noch 350. Heute sind es an der gesamten deutschen Nordseeküste und auf den Inseln vielleicht noch 180. In den 1950er Jahren brütete schon die Hälfte davon auf einer einzigen ostfriesischen Insel. Die Verluste können kaum der Nordsee angelastet werden. Der Meeresspiegelanstieg – seit Ende der Eiszeit 25 Zentimeter pro Jahrhundert – ist kein Phänomen des CO₂-Anstiegs. In diesem Zeitraum ist das Wattenmeer nicht untergegangen, sondern entstanden. Bruten an nicht hochwassersicheren Plätzen holte sich immer schon die Flut. Küsten- und Inselstrände haben vielmehr infolge von Hochwasserschutzmaßnahmen natürliche Dynamik eingebüßt, die den Strandvögeln wechselnde, stets vegetationsarme Brutstandorte geboten hatte.

Der Nordseerurlauber hat Spaß auch ohne Seeregenpfeifer. Die Strände der Seeregenpfeifer sind die Strände der Urlauber.

Für Besucher gesperrt ist nur ein winziger Anteil. Von einer planmäßigen Überwachung kann auch dort nicht die Rede sein. Im niedersächsischen Wattenmeer sind es sechs Ranger, die sich ohne Boote und Befugnisse mit der Autorität des Appells um den Anstand der Besucher mühen. Wen wundert es da, wenn die Seeregenpfeifer Baden gehen. Der Stress verleidet ihnen das Brüten und vereitelt den Bruterfolg. Der Strandbesucher, der sich mit oder ohne Hund weniger als 100 Meter dem Nest nähert, jagt ahnungslos die Seeregenpfeifer davon und ruft ungewollt die Strandräuber herbei. Die Zahl der Brutpaare hat längst die kritische Grenze erreicht, ab der es schon die natürlicherweise vorkommenden Fressfeinde vermögen, das Vorkommen der Art auszulöschen. Zu ihnen haben sich mit derselben Wirkung dank der Tierliebe der Insulaner Igel, Katzen und Frettchen gesellt, weswegen sich die Bruten nur mehr mit Drahtverhauen schützen lassen. Während die Flötentöne der Seeregenpfeifer und art- wie schicksalsverwandten Sandregenpfeifer in den Nationalparks verklingen, intonieren Tourismusmanager das hohe Lied aufs Weltnaturerbe. ■

WILHELM BREUER ist Diplom-Ingenieur der Landespflege und Geschäftsführer der Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen (EGE).



„Nationalparks müssen der Schöpfung verpflichtet sein, nicht der Wertschöpfung“.